

Abend-



Zeitung.

Zweihunddreißigster Jahrgang.

27.-39

Donnerstag, am 6. Juli 1848.

### Rußlands Schwächen.

In einem Augenblicke, wo Europa und seine junge Freiheit, wo zunächst unser Vaterland von ernstlichen Gefahren bedroht wird, ist es der Mühe werth, die Gefahren zu betrachten, welchen Rußland selbst in seinem Innern ausgesetzt ist.

Die neue Umwälzung in Paris hat fast ganz Europa erschüttert. Nur über diejenigen Länder, welche, wie Belgien, sich bereits der ausgedehntesten Freiheit erfreuten, konnte sie hinweggehen. Die Erhebung des Volkes war überall desto gewaltsamer, je mehr dessen Rechte bisher unterdrückt waren. Und in Rußland allein sollte die große Begebenheit auf das Volk gar keinen Eindruck hervorbringen, obgleich es hier geknechtet ist, wie nirgend anderswo? Ungerechtigkeiten gab es auch in anderen Staaten; aber von Rußland kann man ohne Uebertreibung sagen: es sei gegründet auf Ungerechtigkeit. Sie ist förmlich in ein System gebracht.

Alle erdenklichen Vortheile der bürgerlichen Gesellschaft sind dem Adel vorbehalten, und die Klugheit Peter's des Großen hat Sorge getragen, daß alle, welche sich etwa über das Volk erheben, in die bevorzugte Kaste aufgenommen werden,

oder doch an deren Vorzügen Theil nehmen. Die halben Maßregeln, welche man getroffen hat, einen achtbaren Bürgerstand zu schaffen, haben keinen Erfolg gehabt, noch haben können. So steht dem Adel nur das „elende, steuerpflichtige Volk“ gegenüber, das alle Lasten des Staates tragen muß. Die Steuern werden von demselben mit unerbittlicher Härte beigetrieben, und die russische Staatsklugheit zeigt sich noch abgefemter, als die ägyptische. Mehemed Ali hob die Kopfsteuer auf und legte sie auf die Häuser, „weil die Häuser stehen blieben.“ Indes die Häuser können verfallen; der Vater hat Kinder, und diesen werden in Rußland schon in der Wiege die Steuern zugeschrieben, welche der Vater nicht erschwingen kann. Doch die Steuern werden von den Bauern noch eher geduldig getragen; wogegen er sich aber mit der Mordart wehrt, ist der Kriegsdienst, welcher allerdings einer lebenslänglichen Gefangenschaft ziemlich gleich kommt. Und alle Pflichten wären noch erträglich, wenn der Bauer nur nicht zugleich in einer völligen Rechtlosigkeit lebte. Von seinem Gutsherrn bis zum letzten Beamten, vom General, der in Rußland wie ein Kaiser im Kleinen schaltet, bis zum gemeinen, durch das Dorf ziehenden Soldaten ist Jeder sein Herr und



Gebieter. Von der Willkürherrschaft, welche der Czar sich erlaubt, gar nicht zu reden, obichon sie für das Gefühl anderer Völker noch so empörend ist, daß der edle Lord \*, als er den jüngsten Ukas gelesen, entrüstet ausrief: „Es ist, als ob der Teufel selbst in Rußland regiere!“

Man irrt sehr, wenn man glaubt, daß das russische Volk noch jetzt gar kein Gefühl von der Elendigkeit seines Zustandes habe. Die russische Regierung hat sich selbst entgegen gearbeitet. So viel man auch abziehen muß von den ruhmredigen Berichten, welche Uwarow alljährlich in die Welt schickt, so ist für Schulen in Rußland doch unleugbar viel geschehen. Nach dem Plane der Regierung sollte das Volk freilich bloß abgerichtet werden, um ein besseres Werkzeug abzugeben, etwa wie man Getreide keimen läßt, um es zum Gebrauche zu dörren. Aber das Volk ist mehr aufgeklärt worden, als der Minister der Volksaufklärung beabsichtigte. Es hat zu denken angefangen, und jeder Gedanke richtet sich gegen seine Unterdrücker. Man stellt sich die Russen meist auch gar zu unwissend vor. Viele wohlhabendere Bauern haben ihre Söhne auf die Kreis-schule geschickt, wo sie in allen gewöhnlichen Kenntnissen unterrichtet werden. Sie drängen sich, wie die armen Letten es rührend nennen, zum Menschenthume. Sie leben noch weniger in einer völligen Unwissenheit über alles, was in der Welt geschieht. Die Regierung hat zwar in den letzten Jahren den Verkehr mit dem Auslande noch mehr beschränkt; aber eine völlige Absperrung ist gar nicht durchzuführen. Der Ruf von Freiheit und Gleichheit, welcher an den Quellen des Indus und von den Negern auf den westindischen Inseln mit Jauchzen und Aufruhr beantwortet ward, drang auch rings über die russische Grenze. Welche Wirkungen wird er dort hervorbringen?

Rußland grenzt an Deutschland mit seinen polnischen Provinzen und mit den sogenannten deutschen Ostsee-Provinzen. Im eigentlichen Königreiche Polen ist die Unzufriedenheit bis jetzt durch die strengsten Maßregeln niedergehalten worden. Patriotisch begeistert ist in Polen hauptsächlich nur der Adel; nur für ihn war Polen ein Vaterland! Der Bauer begeisterte sich zunächst nur

für seinen Glauben; und wenn er sich erhebt, so steht er gegen den Adel auf, wie wir in Galizien gesehen haben. Eben seine Eigenthumslosigkeit macht ihn sehr empfänglich für den Gedanken an eine Theilung des Eigenthums, und es war nicht 1846 in Galizien zuerst, wo dieser Geist sich regte. Wäre nicht 1831 der Aufstand in Litthauen und den altpolnischen Provinzen zu spät ausgebrochen, zu rasch durch russische Heere gedämpft, so war schon damals der Bauernkrieg zu fürchten. Einer der mildesten Gutsherren erzählte uns, wie er im Vorbeireiten mit seinen eigenen Ohren habe hören müssen, daß einer seiner (Bauern) Wirthe zu den übrigen gesagt habe: „Wenn wir den erschießen, so ist das Land unser!“ Der nämliche Geist hat sich jetzt von Galizien aus, seit der Robot aufgehört hat, durch die weite sarmatische Ebene verbreitet. Die Bauern sind sehr aufgereggt und warten auf die kleinste Gelegenheit ihr Joch abzuschütteln.

In noch weit härterer Knechtschaft hat seit Jahrhunderten der lettische und esthnische Bauer in den Ostsee-Provinzen gelebt, welche von den wenigen, aber allein herrschenden und besitzenden Deutschen deutsche Provinzen genannt werden. Durch den befehlenden Wunsch des Kaisers Alexander war zwar der Adel genöthigt, die Leibeigenschaft aufzuheben; aber der Bauer erhielt nicht das geringste Eigenthum und war fast schlimmer daran, als zuvor. Denn der Herr hat jetzt keine Verpflichtung mehr, ihm bei einer Hungersnoth das Leben zu fristen. Dafür hat aber auch alle Anhänglichkeit aufgehört, die der Lette etwa noch für seine deutsche Herrschaft besaß. Er haßt, während er kriecht. Ja, die russische Regierung hat, um den Adel in der Hand zu haben, die Unzufriedenheit der Bauern schlaue genährt und ihnen stets Verbesserung ihrer Lage versprochen, ohne sie zu gewähren. Erst als die Bauern, von den Popen bearbeitet, haufenweise zum griechischen Glauben übergetreten waren und dann Land zum Lohne dafür verlangten, lenkte die Regierung ein. Aber der Gedanke, selbst das Land ihrer Väter zu besitzen, welches sie Jahrhunderte lang für ihre Unterdrücker bauten, ist für jene niedergetretenen Menschen zu reizend, um ihn aufzugeben. Wir vernehmen aus den Ostsee-Provinzen, daß polnische

Sendlinge auch dort geschäftig sind und man galizische Greuel besorgt.

Selbst der russische Adel, jene Menschen, auf deren Vorthail der ganze Staat abgesehen scheint, ist mit der Herrschaft des Czaren nicht zufrieden. Er hat Europa kennen gelernt und fühlt das Unwürdige seiner Abhängigkeit. Als der Kaiser Nicolaus vor der Krönung in Moskau Marischkin seinen Wunsch aussprach, der Adel möge seine Veihegenen frei lassen, antwortete dieser: Czär, laß uns zuerst frei! Man erinnert sich an seine große Verschwörung, und fortwährend hört man nirgends freiere Aeußerungen, als in der nächsten Umgebung des Hofes. Im gegenwärtigen Augenblicke möchte der russische Adel freilich gefügiger sein, da die Erhebung der Völker ihn für seine Vorrechte besorgt macht. Haben wir doch mit Schaam und Born lesen müssen, wie der deutsche Adel von Kurland und Livland dem russischen Kaiser nicht nur die kriechendsten Ergebenheits-Bezeigungen zu Füßen gelegt, sondern auch für einen Krieg, der zunächst doch nur gegen Deutschland gerichtet sein kann, Pferde und andere freiwillige Lieferungen angeboten hat. Durch diese Unterwürfigkeit hofft er seinen besonderen, alles Maß übersteigenden Vorrechten das Dasein zu fristen, welche bei einem Anschlusse an Deutschland verloren wären. Wie lange? Wie lange wird das kleine Gewässer der heiligen Na noch volle Freiheit von völliger Knechtschaft scheiden?

Aber auch politische Gefahren drohen Rußland, nicht bloß sociale. Es ist ein zusammen-erobertes Reich, eigentlich nur ein Binnenland, dessen sämtliche Küsten angeschwemmt sind. Namentlich ist das noch ganz schwedische Finnland ein unsicherer Besitz; Polen kann zur Lombardei werden, und Rußland sich wie Oesterreich in seine Bestandtheile auflösen.

### Oesterreich und Deutschland.

Daß das Ansehen in Deutschland, ebenso wie der innige Anschluß an dasselbe Phrasen seien, welchen ein Inhalt erst abgewonnen werden müsse, ist allgemein anerkannt worden. Um das Ver-

hältniß, in welches Oesterreich zu Deutschland treten kann, zu erörtern, ist es sicher angezeigt, Deutschlands Zustände selbst ins Auge zu fassen.

Deutschland ist in Oesterreich durch seine Tagespresse höchst einseitig vertreten. Die Allgemeine Augsburger Zeitung, der Correspondent von und für Deutschland in Nürnberg, und die Frankfurter Oberpostamtszeitung sollen derzeit den Verkehr beider Länder vermitteln. Drei süddeutsche Blätter, die beiden ersteren von ausgesprochener conservativer Färbung und Haltung, theilweise für Oesterreich berechnet, und seit Aufhebung der Censur ihrer Färbung nach nicht gehoben, eine Herberge alles flüchtigen, schwarzgelben Wiener Grimmes, die letztere gemäßigt, von kaufmännischem Taft getragen und für weitere Kreise stets möglich erhalten. Die Weser Zeitung, das bedeutendste norddeutsche Blatt wurzelt in Wien durchaus nicht, und der deutsche Radicalismus entbehrt jeder Vertretung. Wir hören über Deutschland daher ausschließlich nur süddeutsche Urtheile, denn der preussische Staatsanzeiger hat nur durch seine französischen Nachrichten Werth.

Durch die Bewegungen des Jahres 1848 ist die innere Politik Deutschlands gänzlich verändert worden. Die Scheidung zwischen dem preussisch absoluten Norden und dem süddeutschen Liberalismus verschwand vor der constituirenden Versammlung in Berlin, die Bedeutung der Rheinländer ist eine andere, vielleicht schärfer bezeichnete geworden, die frühere jedenfalls nun auch über das Binnenland ausgebreitet, Oesterreichs absolutistischer Einfluß in Hannover und Darmstadt verweht; Süd- und Norddeutschland sind sich in vielen Beziehungen näher getreten, der Ultramontanismus reicht sich einträchtig in Köln und Posen die Hand, nur der Gegensatz des Freihandels-systems im Norden und der Freunde der Schutzölle im Süden besteht noch, und prägt sich derzeit im preussischen Cabinet in Camphausen und Hansemann aus, der Sieg des Letzteren und List'scher Theorie scheint nicht mehr ferne zu sein.

Die wichtigste aller Erscheinungen in Deutschland ist, wie sich von selbst ergibt, das Parlament. Doch ist sein Inhalt eine von den verwandten Formen anderer Staaten gänzlich verschiedene Erscheinung.

Frankreich wollte die Republik, ward es, und die Constitution sank zur Nebenfrage herab, sie ist noch nicht gelöst. Oesterreich beharrte als Monarchie und hielt das dynastische Element und die Freiheit, letztere bisher ohne Gesetz, fest. Deutschland strebt erst durch seine Constitution nach dem Ausdruck eines dunklen Princips, das es sich selbst in der Form klarer darzustellen sucht. Das deutsche Parlament ist zugleich der Ausdruck des Mißtrauens der deutschen Völker gegenüber ihren Fürsten.

Das deutsche Volk kann aber in seiner Lage nicht anders handeln, nur so zur Freiheit, Stärke und Einigkeit gelangen, und doch ist das Bewußtsein dieser Nothwendigkeit, des Gegensatzes zum vielgliederigen dynastischen Elemente, nur in der zifferisch-schwachen demokratisch-radicalen Partei vertreten.

Die Weser Zeitung deutete ganz richtig vor einiger Zeit darauf hin, daß Deutschland mit einer Einigung über Handelsinteressen und die bezüglichen Gesetze beginnen solle, wo sodann aus gemeinsamen Streben sich eine entsprechende staatliche Form herausstellen würde. Deutschland fühlt die Wahrheit dieses Satzes, und fährt nicht minder fort in einer Rechtsform Schutz gegen seine Fürsten und ihre Vergangenheit zu suchen.

Das Parlament verließ die Feststellung der Grundrechte des deutschen Volkes, um auf die Herstellung einer Executivgewalt überzugehen; täglich schießen neue Kryalle an, und doch ist keine Klarheit darüber vorhanden, was das deutsche Parlament dürfe und solle, welche Stellung es zu den Fürsten, welche diese zu ihm einnehmen wollen.

Deutschland ist als einiger Volksstamm zu diesem Kampfe genöthigt, welcher Oesterreich, obgleich es durch seine Abgeordneten ihm nahe steht, nicht auf gleiche Weise berührt. Es steht der Natur der Sache nach immer nur in internationaler Beziehung zu Deutschland, weil es eine vollendete Monarchie, jenes ein seiner Gesamtheit entkleidetes Volk ist.

Wir ersehen, daß Deutschland nun ein erstorbenes Werk geworden ist, an dessen Stelle wir

das deutsche Volk zu setzen haben. Dieses ist es, welches in Frankfurt am Main zur Geltung gelangen will, und in einer Rechtsform den Inhalt seines Lebens sucht.

Oesterreich kann daher die deutschen Bestrebungen sogar überflügeln, wenn es den Prozeß der Formgebung in Deutschland überschreitend, sich dem deutschen Volk und dessen Interessen nähert, und auf dieser allgemein giltigen Basis eine Einigung anbahnt, welche weder gemeinsame Diplomatie noch gleiches Heerwesen herbeiführen, sondern nur der Ausdruck derselben sein können. — Die ausgebildete innere Verwandtschaft wird dann nicht säumen, eine entsprechende äußere Form zu schaffen.

Vor Allem muß Oesterreich seine gesammten Bildungsanstalten, auf gleichen Fuß mit den deutschen Hochschulen stellen, deutsche Lehrer berufen, seine Jugend mit deutschem Geiste durchdringen, und den Sohn jener verwandten Gauen in Wien ein zweites Heidelberg, Tübingen finden lassen. — Der allgemeine Zug dieser Strömungen wird eine durchgreifende Verbrüderung im Geiste der Wissenschaft und verwandter Anschauungen herbeiführen, die beiderseitigen Landesinteressen bekannt machen, und Oesterreich wahrhaft in Deutschland aufgehen lassen.

Ebenso wichtig ist es, daß der Handel ein Gemeingut der Völker werde. Allgemeine Handelscongresse müssen das Bewußtsein der Völker über diese Interessen werden, wir wissen, wie sehr dieselbe bisher an den Grenzen dynastisch abgeschlossener Länder erlahmten.

Das Eisenbahnwesen in Oesterreich verschwand in einem Papierschwandel, es ist Demoralisation des Handels\*, diese wichtigen Straßen nur als Capital benützen zu wollen. Die österreichische Regierung bot gerne die Hand hierzu, ja drängte den Unternehmungsgeist in diese barbarischen Gelüste, um den Eisenbahnen ihre geistige Wichtigkeit zu benehmen, denn Handel stärkt und befreit die Völker durch den Verkehr,

\* Wenn beim Handel überhaupt von Moral im strengsten Sinne des Wortes die Rede sein kann!

durch den Geist der Selbstständigkeit, den er mit sich führt und bringt freiere Ansichten in's Land. — Der Anschluß an den Zollverein oder doch Annäherung an denselben ist daher eine weitere Forderung, die in dieser Richtung zu stellen wäre.

Alle weiteren Schlüsse, Combinationen und Versuche sind derzeit vorzeitig unausführbar, weil, wie bemerkt, das deutsche Parlament, der Keim des einigen künftigen Deutschlands, mit welchem wir uns zu beschäftigen haben, nur die Formel einer tiefer liegenden Bewegung ist, welche eben jetzt in der Executivgewalt, dem alten Bunde gegenüber zur Lösung kommen muß, wo sich dann auch zeigen wird, wie viel den deutschen Fürsten geboten werden kann. Es liegt in den Zeitläuften die sociale Frage verborgen; nur jene Politik, welche ihre Elemente erfährt, führt zum Ziele. Der Constitutionalismus unserer Tage ist insofern ein Irrthum der Völker, als sie in der Form allein die Freiheit suchen. Sie liegt in der allgemeinen Annäherung der Völker, in der Vermittlung ihrer Interessen, in der Aufhebung der Grenzen als Abmarkung dynastischen Besitzthums. Daher mußte über den Constitutionalismus, welcher die Höhen der Verwaltung, das äußere Staatsleben erfährt und umbildet, sich die Demokratie als Fluth der Tiefe stellen, welche das innere Wesen der Gesellschaft erfährt und so nach Außen wirkt, welche noch keine Form in Anspruch genommen hat, weil sie Geist ist, und sich in jede etwas erträgliche Form bequem eingießt, weil sie diese sociale Kernfrage, deren Lösung aber eine Befriedigung des allgemeinen Strebens, der politischen Sehnsucht der Völker ist.

(Oesterr. Stg.)

### Frankreich 1830 und Deutschland 1848.

Eine „offene edle großartige Politik“ hat der preussische Minister v. Arnim in der preussischen Nationalversammlung die Politik

Lamartine's genannt. Ein glänzendes Zeugniß im Munde eines Ministers desselbigen Preussens, dessen frühere unheilvolle Leiter noch vor wenigen Monden „Untreue und rohe Gewalt“ als die bewegenden Mächte das Frankreich vom 24. Februar hinzustellen gewagt hatten. Ja, offen, edel und großartig ist die Politik Lamartine's, die Politik der Wahrheit, der Humanität, der Brüderlichkeit, auf deren diamantene Grundlage der edelste und reinste Charakter der Gegenwart die Zukunft der europäischen Menschheit zu erbauen trachtet.

Lamartine, sagt ein junger Franzose, ist ein Mann, zu welchem die französische Nation ein ganz eigenes Verhältniß hat. Sie empfinde ihm gegenüber etwas, was sie bisher noch vor keinem ihrer großen politischen Talente empfunden; ein Gefühl, das mehr als Respekt in sich schließt, für das aber ihre „so reiche“ Sprache keinen Namen habe. Aus den Umschreibungen und Bezeichnungen ergiebt es sich, daß dies Gefühl das Gefühl der „Ehrfurcht“ sei, für welches die französische Sprache allerdings keinen vollständig erschöpfenden Ausdruck besitzt, weil der französische Nationalcharakter weniger als jede andere National-eigenthümlichkeit für diese specifisch deutsche Empfindung geeignet ist. Wohl aber wußte der Franzose den Grund dieser Empfindung anzugeben. Er ist sehr einfach. Lamartine ist eine reine, sittlich große, weil völlig unselfstüchtige, und im edelsten Sinne rein menschliche Natur, ein Charakter, dessen fleckenlose Reinheit noch gehoben wird durch den trüben Hintergrund der weitverbreiteten Corruption, welche die Selbstsucht des gestürzten Systems zu so riesiger Größe aufgeflegt hat. Er ist nicht ein starker, fester, unbiegsamer, aber auch kein schwankender Charakter. Seine Weltanschauung ruht auf einer Idee, welche keine abstrakte ist, wie die der republikanischen Ultras, und die darum auch nicht jene eiserne unbedingte Consequenz verlangt, deren dämonischer Zauber gerade für mittelmäßige Köpfe so viel Verlockendes hat, daß er dieselben nur zu oft durch den glänzenden Schein des Erhabenen, welches in solcher Consequenz liegt, zum verstandlosesten Fanatismus und terroristischer Roheit forttreibt. Seine Idee, die Idee der Fra-

ternité, der Brüderlichkeit der Nationen ist elastischer Natur, weil sie auf der inhaltvollsten, der konkretesten aller Empfindungen und Begriffe, auf der Liebe beruht; die Liebe aber ist es, welche dem Menschen und seinem Gefühle die ganze Welt, soweit er sie begriffen, stets gegenwärtig erhält. Sie allein ist es, welche ihn lehrt: in der steten Erwägung des weiten Ganzen, in welchem „ein Tritt tausend Fäden regt, ein Schlag tausend Verbindungen schlägt“, eine prinzipielle Idee zu beschränken und für ihre Modifikationen einzustehen; die rechte, ästhetische, harte, aber würdigste Aufgabe des Mannes.

Das Evangelium dieser Idee ist verkündet. Millionen edler Herzen haben es aufgenommen: Es kann noch getrübt werden durch den Kampf mit der Roheit des Unglaubens, dessen brutale Selbstzufriedenheit das Unverständene, weil nicht Empfundene, als Schwärmerei verhöhnt und dessen gottesleugnerische Frechheit in der Praxis den einzigen wahren Inhalt derjenigen Religion unter die Füße tritt, zu der sie sich mit dem Munde bekennt. Aber es kann der Menschheit nicht mehr verloren gehen. Das „Reich der Liebe“, das „Reich Gottes“ wird „kommen“, „wie im Himmel, also auch auf Erden“, so gewiß sein ist „die Kraft und die Herrlichkeit in alle Ewigkeit!“

Wie tief diese Idee in Frankreich Wurzel geschlagen hat, zeigt sich selbst in dem Umstande, daß sie bereits auf die Sprache umgestaltend zu wirken begonnen hat. Fragt man den Anhänger Lamartine's in Frack oder Blouse, welcher Partei er angehöre? so erwidert er: Je suis national! Aber dies je suis national heißt bei dem Franzosen heute nicht mehr: „ich bin Franzose, ich bin Anhänger der Ansicht, welche die Nationalität als ein Trennendes betrachtet,“ sondern es heißt: ich bekenne mich zu dem Gedanken, welcher die Nationen als individuelle Glieder einer großen Familie betrachtet, und nach welchem nicht der Grad der nähern oder entfernteren Blutsverwandtschaft — das Naturverhältniß, sondern das geistige Verhältniß der Geistesverwandtschaft meine Zuneigung bestimmt. „Auf den Barrikaden, wo Italiener, Deutsche, Polen und Spanier mit uns

kämpften, haben wir uns als Brüder erkannt, weil wir Eins waren in der Idee, die uns trug und begeisterte, in der Idee der freien Menschlichkeit, deren Verkündiger und Vertreter Lamartine für Europa geworden ist.

In diesem Gedanken liegt ein großer Trost für alle, denen die Furcht vor der Reaction das Herz bedrängt, weil sie in der deutschen Bewegung von 1848 und ihrem Gange eine Ähnlichkeit wahrzunehmen glauben mit der Revolution Frankreichs vom Juli 1830 und ihrem Ausgang auch für Deutschland fürchten. Diese Furcht ist es, deren Dämon die Unruhe und das Mißtrauen immer von Neuem schürt, welche so lähmend wirken auf alle Verhältnisse unseres öffentlichen und gewerblichen Lebens. Aber die Fürchtenden vergessen dabei ein Wichtiges. Mag die Revolution von 1830 noch so viele Ähnlichkeiten zu bieten scheinen mit dem Gange der deutschen Bewegung von 1848. Sie alle werden aufgewogen durch einen einzigen Umstand. In Frankreich war die Reaction möglich, weil das ganze absolutistische Europa feindselig der Julirevolution gegenüber stand. In Deutschland ist die Reaction unmöglich, weil der Gedanke ihres Versuchs unter den Augen des republikanischen Frankreichs ein Wahnwitz wäre, zu dem sich selbst die hartnäckigste Verblendung nicht versteigen kann und wird.

A. Bremer.

### Militärische Beredsamkeit.\*

Die preussische Armee zählt in ihren Reihen und ebenfalls „a. D.“ mit der Armee-Uniform und den vorgeschriebenen Abzeichen für Verabschiedete, eine unendliche Zahl von Don Quixoten aller Grade, vom Unterofficier bis zum kommandirenden General, Originale, die man in keiner andern Armee der Welt findet, die aber alle ein und dasselbe am Rhein sogenannte „preussische“ Gesicht und dieselben „preussischen“ Manieren ha-

\* Aus: Neue Rheinische Zeitung, Organ für Demokratie, welche deutsche Ehre und Freiheit mit Wahrheit und Muth vertreten wird. E.

ben. Es ist die bekannte „magere Ritterschaft“, die sich vor wie nach durch Grobheit, Arroganz, Unwissenheit und verdorbenen Berliner Accent so vorthellhaft von den übrigen Deutschen unterscheidet. Es sind die bekannten

— blaffen Canaillen, die ausgefeh'n  
Wie Liebe, Glauben und Hoffen,  
Und die seitdem in unserm Wein  
Sich rothe Nasen gelassen.

Es sind jene Urtypen des altpreussischen Soldaten, die seit einem Jahrhundert sich fast gar nicht verändert haben und von denen geschrieben steht:

Sah wieder preussisches Militär,  
Hat sich nicht sehr verändert.

Es sind die grauen Mäntel noch  
Mit den hohen rothen Kragen —  
(Das Roth bedeutet Franzosenblut,  
Sang Körner in früheren Tagen.)

Noch immer das hölzern pedantische Volk,  
Noch immer ein rechter Winkel  
In jeder Bewegung, und im Gesicht  
Der eingefrorene Dünkel.

Sie stelzen noch immer so steif herum,  
So kerzengrade geschneiegelt,  
Als hätten sie verschluckt den Stock,  
Mit dem man sie einst geprügelt.

Ja, ganz verschwand die Fuchtel nie,  
Sie tragen sie jetzt im Innern;  
Das trauliche Du wird immer noch  
An das alte Er erinnern.

Der lange Schnurbart ist eigentlich nur  
Des Bopsthum's neuere Phase;  
Der Bopf, der früher hinten hing,  
Der hängt jetzt unter der Nase.

Diese Don Quixoten befinden sich seit der Märzrevolution in einer beklagenswerthen Lage. Sie sind eben so erstaunt darüber, die schwarz-roth-goldene Kokarde am Helm tragen zu müssen, als die schwarz-roth-goldene Kokarde erstaunt ist, die Revolution von 1848 zu repräsentiren. Sie sind, wie ein benachbarter Publizist, der Verzweiflung preisgegeben, weil ihnen der Rechtsboden unter den Füßen abhanden gekommen ist. Ihre erste Lebensbedingung, mit Gott, für König und Vaterland sackgrob und unverschämt zu sein, ist gefährdet, und nächstens sollen sie sogar den Eid auf die Verfassung leisten!

Es ist erklärlich, daß diese Helden den glühendsten Haß gegen die revolutionäre Ordnung der Dinge hegen. Ihre Wuth kennt keine Grenzen, als die ihnen die Rücksicht auf ihre Sicherheit, auf ihre Gage oder Pension bietet. Wo sie zufällig noch die Macht haben, wie in Mainz, da provoziren sie irgend einen Vorwand, um den Belagerungszustand zu erklären, um die Bürger zu entwaffnen und um sich in ihrer ganzen Brutalität zu ergehen; wo sie ohnmächtig sind, da knirschen sie vor Wuth gegen die Revolution und werden komisch in ihrem impotenten Zorn.

Ein solcher impotenter Don Quixote ist — mit Vorbehalt des ersten Rangs für Herrn von Thadden und seinen Galgen — der Herr General von Webern Hochwohlgeboren in Berlin. Derselbe hatte neulich eine Versammlung von Landwehr-Unterofficieren, Feldwebeln u. s. w., welche zu kontre-revolutionären Konspirationen benutzt werden sollten. Der Herr General hielt daselbst folgende Rede:

„Kameraden! Wem verdanken wir die Revolution? Wem anders als den französischen und polnischen Aufwiegeln und den Literaten, die das Volk aufgehetzt und unserm allergnädigsten König Gewalt angethan haben! Das, Kameraden, sind die Leute, die all' das Unheil anstiften, aber ich will euch sagen, was das für Leute sind! Es sind . . . es sind . . . na, ich sage Euch, es sind Sch . . . kerle, und abermals Sch . . . kerle und zum drittenmale Sch . . . kerle!“ (Donnernder Beifall.)

Die Zeitungshalle hatte diese Rede wörtlich publizirt. Man erhob Zweifel gegen die Richtigkeit des angeführten Textes. Aber Herr General von Webern, mit Recht stolz auf sein Meisterstück altpreussischer Beredsamkeit, beseitigte bald jede Ungewißheit durch folgenden Brief an die Redaktion der Zeitungshalle, der in der Nummer vom 6. Juni d. J. abgedruckt steht:

„Der Unterzeichnete ist der Gegenstand eines geharnischten Angriffs in der Zeitungshalle geworden . . . Aber Wahrheit ist ein gutes Ding, selbst dann, wenn ihre scharfe Säbelspitze in der Hitze des Gefechts auch etwas in den Schmutz gehauen haben sollte, und so nehme ich keinen Anstand, zu erklären, daß ich die Wühler und insbesondere das fremde ausländische

Element unter ihnen, welches das gute gesunde deutsche Blut der treuen Berliner Landwehr habe verderben und anstecken wollen, wirklich als ...kerls bezeichnet und vor ihnen gewarnt habe . . . . . Berlin den 4. Juni 1848, General von Webern."

Das preussische Vaterland kann ruhig schlafen, so lange es noch Helden besitzt, die zu jeder Zeit bereit sind, mit „ihrer scharfen Säbelspitze so in den Schmutz zu hauen!“

## Bücherschau.

**Sulamith**, von **Josef Marlin**. Pesth. Gustav Heckenast. Zwei Bände.

Ein Roman, der im Orient und vor mehreren tausend Jahren spielt. Er ist in der poetisch biblischen Sprache geschrieben, und der Erzähler hat ein bedeutendes Talent, die Farben brennend und bunt, wie sie der Orient erzeugt und liebt, aufzutragen. Es geht mit den Romanen, welche die eigentlichsste Mode-Literatur sind, wie mit der Mode überhaupt: sie dreht sich im Kreise, was vor hundert Jahren Mode, was im vorigen Jahre das Unmodischste war, kommt in diesem Jahre wieder an die Tagesordnung. So werden es mindestens 50 Jahre sein, daß diese biblischen und altgriechischen und altrömischen Romane von der Lesewelt ebenso gierig verschlungen wurden, wie jetzt die Geschichten der französischen Mystiker. Dieser Name gebührt einer Schule von Romanschreibern: Die Mystiker sind die Romantiker des Alltagslebens; sowie die sogenannten Romantiker die Mystiker des innern Menschenlebens waren. Die früheren althistorischen Romane sind meist dialogisirt. Zur Hälfte sind jetzt fast alle unsere Romane Dialog. Sulamith ist ein Roman der den Leser nicht oberflächlich über seine Begebenheiten hingleiten läßt, er durchdringt ihn warm, er reißt ihn mit fort in das Leben, das er schildert. Oft ist es aber, als ob man zu lang inmitten schwerdustender Blumen gefessen; die pathetische Sprache, die sich nicht immer im Fluge erhalten kann, wird hoch-

trabend, um nicht von ihrer Höhe herab zu steigen. Dem Leser wird der Kopf schwer; er wünscht durch ruhigere Stellen seine Sinne von der andauernden Aufregung abspannen zu können. Dieser Tadel des Buches wird ein Lob, wenn man annimmt, daß auch durch die Sprache der Dichter das Morgenland in seiner Eigenthümlichkeit abspiegeln wollte. Jedenfalls steht Sulamith hoch über dem Niveau der gewöhnlichen Tages-Literatur der Romane. L.

**Nelson und die Seefriege von 1789 bis 1815**, von **Jurien de la Gravière**. Leipzig. C. B. Forck.

Das überaus interessante Leben des Seehelden, seine ebenso großen wie abenteuerlichen Thaten sind in dem Buche mit einer Leichtigkeit und Lebendigkeit erzählt, welche glauben machen, man läse einen Roman. Es hat aber einen Vorzug vor dem Romane, daß wir in dem reichen Tableau von Ereignissen, von den oft, ja meist langweiligen Reflexionen verschont bleiben, daß die Wahrheit der Geschichte die Thaten werden läßt und nicht fragt, ob die pedantische Kritik sich über unmotivirte Entwicklung aufhalten werde. Die Ausstattung ist vortrefflich. Der Druck thut dem Auge wohl. G.

**Der Freiheit eine Gasse!** Gedichte von **Eduard von Schönau**. Königsberg. G. L. Voigt.

Von jeher ist man gewohnt, aus diesem Verlage nur Ehrenhaftes, Gesinnungstüchtiges hervorgehen zu sehen. Auch dieses Heft Gedichte gehört hierzu, obwohl die einzelnen im Werthe sehr ungleich sind. Am besten empfiehlt sich der wackere Dichter selbst durch: Zu spät! (Paris, den 24. Februar 1848. Dreihundert Deputirte riefen: Es lebe Louis Philipp! Es lebe die Regentin! Da erschollen mehre Stimmen von der Tribüne: Es ist zu spät!):

Den zündenden Funken seht Ihr nicht,  
Ihr achtet nicht auf ihn;  
Erst wenn das Haus zusammenbricht,  
In Flammen lodern hell und licht,  
Da liegt Ihr auf den Knien;  
Da spricht Ihr Euer Stoßgebet; —  
Zu spät! zu spät!

Die Woge, wenn sie dem Ufer naht,  
Dünkt Euch gar schwach und klein;  
Erst wenn sie überschwemmt den Pfad  
Und Hab' und Gut verschlungen hat,  
Dann wollt Ihr dämmen ein  
Des Meeres zorn'ge Majestät —

Zu spät! zu spät!

Ein Räthsel ist Euch der Vögel Flug,  
Der Boten vor dem Sturm.  
Erst wenn er heulend mit sich trug,  
Was einst im Boden Wurzel schlug,  
Wenn Eiche stürzt und Thurm,  
Dann wollt Ihr stützen, was noch steht; —

Zu spät! zu spät!

Die Triebkraft der Erde kennt Ihr nicht!

O, wär' sie Euch bekannt!

Ein Wald von Aehren, voll und dicht,  
Wüch' auf im heitern Sonnenlicht,  
Zum Heile für das Land,  
Und Keiner spräche, wenn Ihr sä't:  
Zu spät! zu spät!

Zu dem Besten der kleinen Sammlung gehört  
ferner: der deutsche Flüchtling.

Fern überm Oceane

Bei Mittagssonnenglut

Im Schatten der Plantane,

Ein deutscher Flüchtling ruht.

Was wohl dem Müden träumte?

Es lächelt sein Gesicht —

Der Abendhimmel säumte

Des Morgens Purpur-Licht.

Westwärts den deutschen Landen

Begann der Sonne Lauf,

Und alle Schatten schwanden,

Und jedes Herz ging auf!

Der Flüchtling sprach: Für immer

Fahr' wohl, mein schöner Wahn!

Es ändern nun und nimmer

Die Sonnen ihre Bahn.

Die Augen schließt er wieder;

Da sieht er sich zu Roß,

Zur Donau zieht er nieder,

Mit ihm der Freunde Troß.

Er ruft gar keck und heiter:

Wer wagt sich in die Fluth? —

Doch schauernd steht der Reiter:

Die Donau fließt voll Blut!

Er fühlt das Roß sich bäumen —

Besonnen sprach er dann:

Man steht gar oft in Träumen,

Was nie geschehen kann.

Kaum schlummert er auf's Neue,

Da tritt vor seinem Sinn

Mit lebensfrischer Treue,

Ein drittes Traumbild hin:

Berlin im Flammenschimmer

Der Barrikadenschlacht —

Ein Prinz flieht durch die Trümmer —

Der Fremdling ist erwacht.

Ihm naht ein Schmerzverwandter

Mit lautem Freudenschrei:

Hier lies, Du Mitverbannter!

Das Vaterland ist frei.

Ein Lied voll echter Menschenliebe und voll  
Lebensanschauung des gesunden Menschenverstan-  
des, ist: Hier bin ich Mensch, hier darf  
ich's sein, ein Ausspruch von Göthe, den  
dieser an sich selbst niemals verwirklichte.

Ihr ladet mich zu reichen Feten,

In Eures Schlosses Prunkgemach —

Wohl lieb' ich gastlich einzutreten,

Wo ich nur weiß ein gastlich Dach.

Allein, verzeiht Ihr hohen Herren,

Bei Euch kann ich nicht fröhlich sein,

Ich kann nicht hohle Worte plärren,

Als Sprüche zu dem goldnen Wein.

Ich liebe wohl des Himmels Sterne;

Doch Eure Sterne auf der Brust,

Die rücken Euch dem Menschen ferne,

Vergällen mir des Lebens Luft.

Ein Mahl in eines Landmanns Hütte —

Ein kräftig Stück von schwarzem Brot —

Ein Trunk, den mir auf meine Bitte

Das schönste Mädchen lächelnd bot,

Geschöpft erst aus dem kühlen Bronnen,

Und klar wie ihrer Augen Grund,

Das macht mich ruhig und besonnen,

Das macht mich heiter und gesund.

Was ist ein Händedruck des Alten,

Und Eurer Gnade Sonnenschein?

Ich will es mit dem Volke halten:

Hier bin ich Mensch, hier darf ich's

sein!

Ich lobe mir den Tag der Ernte,

Wenn froh der Schnitter pfeift und singt,

Und ob er gleich den Tanz nicht lernte,

Doch leicht sein braunes Mädchen schwingt.

Kein fades, geckenhaftes Zieren —

Kein Schwachten, keine Sprödigkeit

Kann hier die frischen Herzen rühren —

Nicht übertünchte Lüsterheit.

Ich mag, Ihr scheinbar Spröden, Kalten!

Um Eure Gunst kein Bettler sein:

Ich will es mit dem Volke halten:

Hier bin ich Mensch, hier darf ich's

sein!

Ein derber kecker Zuruf des Dichters, vom  
Jahre 1843, finde hier noch eine Stelle, weil er

nicht ganz erfolglos in deutsche Ohren geklungen, aber auch jetzt noch sehr zeitgemäß in deutsche Ohren geschrien werden kann, die zwar aufgehört, taub zu sein, aber etwas schlaff herabhängen:

Die Freiheit ist ein Weib mit offenem Busentuche,  
Ihr aber sitzt so still, wie der Eunuche,  
Wenn er der Sultantin enthüllte Reize steht.  
An Eurer Trägheit scheitern die Versuche,  
Zu lösen Euch vom Bann, vom ew'gen Fluche,  
Der sich um Kind und Kindeskind zieht:  
Es lebet Deutschland mit sich selbst im Bruche,  
Es kennt der Deutsche sich nur noch am Bier-  
geruche. —

## Der Pilger.

Ein Roman aus dem Holländischen

von

Hazenbroek.

Frei übersetzt von W. C.

(Fortsetzung.)

Der letzte von den Gästen trat herein. Er kam aus dem Museum, und an seiner gewichtigen Miene und an seinem nachdenkenden Gesicht war zu erkennen, daß er die Last einer Neuigkeit auf dem Herzen trug. „Ach steh da, Herr Hugens! Was für Berichte bringen Sie uns mit?“ riefen die Herren, noch ehe der Eingetretene mit dem Begrüßen der Damen fertig geworden war. Stattlich und langsam ging dieser weiter, und verbeugte sich, als wollte er die Ungeduld der Fragenden reizen und seine eigene Bedeutsamkeit vermehren. Der Hauswirth aber trat, um der Spannung ein Ende zu machen, mit der Frage hervor: „Welcher Staatsveränderung haben wir es zu danken, daß unser Mittagessen aufgeschoben wird, und mit welcher Kost haben Sie Sich genährt, während wir uns nach Ihrem Kommen sehnten, Freund Hugens?“

„Nun,“ sprach der Andere, „der Abendbote war grade angekommen, als ich fortgehen wollte, und er brachte etwas Neues aus Syrien.“

„Wahrscheinlich war es von dem Druck, welchen die Christen gegen die Juden ausüben,“ sagte

eine Stimme heftig. Es war die von Josua, dem das Blut des Morgenländers in's Gesicht gestiegen war.

Erstaunt blickte Hugens um und maß den Redenden vom Kopf bis zu den Füßen, mit einem Blicke, der zu sagen schien: „Wie kommst du in diese Gesellschaft?“ darauf antwortete Israeli mit einem andern, in welchem deutlich lag: „ich würde dir auf die Frage dienen, wenn wir an einem anderen Orte wären.“

Der Hausherr machte der Spannung dadurch ein Ende, daß er die beiden Männer einander vorstellte. „Herr Hugens, Herr Israeli! den ich mit Stolz meinen Freund nenne, obgleich wir im Glauben verschieden sind. Herr Israeli, Herr Hugens, ein sehr werther Freund, wenn auch ein wenig unverträglich, aber das vergeben wir großen Männern, nicht wahr? Ich hoffe, Sie werden sich näher bekannt werden, meine Herren! — als meine Freunde und Gäste,“ fügte er hinzu, so daß sie sich die Hand gaben.

Die Nöthigung zur Mahlzeit rettete Alle aus diesem peinlichen Augenblick. Herr Waldemar wandte sich von den zwei Herren ab, und geleitete die vornehmste der Damen zu Tisch. Herr Hugens folgte seinem Beispiel, nachdem er sich von dem jüdischen Jüngling mit einem Blick entfernt hatte, der diesem das Blut zum Herzen trieb. Er blieb einige Augenblicke zurück, ohne dem Zuge zu folgen, da sie paarweise durch den langen, kalten Gang sich bewegten.

Josua schlug den weißen Vorhang zurück, auf den er noch kürzlich neidische Blicke gerichtet hatte; sein Auge sah hinab auf die dunkle Nacht; er wünschte sich auf den Platz zurück, wo er damals stand, und drückte das glühende Gesicht fest gegen das eiskalte Spiegelglas.

Josua war Willens, das Fenster aufzumachen, als man ihn leise anrührte. Es war Lucas, der Diener, welcher die arme Frau an jenem Abend so hart abgewiesen hatte, weil sie eine Jüdin war. Der junge Mann meinte Spott auf dessen Lippen zu bemerken, obgleich er ganz unterthänig bat, der Herr möchte sich in den Eßsaal begeben, wohin schon die ganze Gesellschaft gegangen war, denn er müsse dieses Zimmer zum Kaffee- oder Theetinken nach dem Essen bereit machen. Schwei-

gend folgte der junge Mann dem gegebenen Winke, und er ging allein den vorausgegangenen Paaren nach. Allerlei Gedanken flogen ihm durch den Kopf.

Als er dann an dem reichbesetzten Tische sich niederlegte, der von Lichtern schimmerte und mit Blumen reich verziert war, bekränzt mit schönen Frauen, als er seinen Platz zunächst bei Ottilien fand — bei der angebeteten — da schwand alles Nachdenken in dem Rausch der Sinne; er wurde bezaubert vom Blumenduft und vom Weindunst; um diesen Preis hätte er wohl Alles gewagt.

Die Damen gingen fort, als der Champagner erschien (eine Tafelsttte, welche Herr Waldemar von unsern englischen Nachbarn in sein Haus herübergenommen hatte); da wurde Israeli aufmerksam; jetzt, da Ottilie fortgegangen war, fühlte er erst, daß ihm eine günstige Gelegenheit entgangen, und daß die Zeit, welche er an ihrer Seite geseßen hatte, von ihm in Betreff seiner Liebe versäumt worden war. Sie ihrerseits frohlockte, daß es ihr so über alle Erwartung geglückt war, so viel Feuer im Zaum zu halten, und daß solch ein Adler sich hatte die Flügel mit einer schwachen seidenen Schnur binden lassen, die durch ihre Hand spielte.

In einer Stimmung, die ein Gemisch von Zufriedenheit und Unzufriedenheit war, kam Josua nach Hause. Am unangenehmsten war es ihm, diesen Platz mit dem zu vergleichen, welchen er verlassen hatte. Wie uneinladend, wie düster schien ihm das Zimmer, welches nur von einer einzigen Lampe matt erleuchtet war! Und wie verschieden war Lea, die so einfach gekleidete Lea von den reichen, kostbar gekleideten Damen, welche er so eben gesehen hatte; und wie roth geweint waren die Augen, welche sie aufschlug, um ihn beim Eintreten zu grüßen!

„Güniger Himmel, Lea, was fehlt Dir? Was für ein langes Gesicht!“ war seine erste Frage.

„Das sind doch wohl traurige Nachrichten aus dem Osten, Josua? Aber ich denke wohl, Ihr werdet auch schon von unserm armen Volke vernommen haben...“

Josua schlug sich vor den Kopf, denn er hatte seine Brüder vergessen, während er bei den Fremden zu Tische saß; er hatte vergessen, daß er ein

Jude war; er hatte sein armes, geplagtes, verfolgtes und getretenes Volk vergessen. Er sprach: „ach, wo bleibt der Beistand des Herrn, der Beistand des Herrn mit den Helden?“

Da klang plötzlich eine schwere Stimme vor Josua's Ohr. „Wo, wo ist das Schwert von Gzechiel? Auf, auf, es muß gewählt werden. Ist Jehovah Gott oder Baal?“ und er warf einen strafenden Blick auf Josua.

Dieser antwortete nicht; er wußte, daß sein Betragen zweideutig war; was konnte er sagen?

„Gott wird helfen, wenn die Noth noch höher steigt,“ sprach die sanfte Lea — „als die Aegypter die Ziegelsteine verdoppelten, stand Moses vor der Thür.“

„Ja!“ schrie ihr Vater; „seine Zeit ist nahe. Der Herr wird richten.“

Israeli erbleichte, weniger weil der Alte wirklich einem Quälgeist ähnlich sah, als weil er von dessen Haß für Ottilie Unheil fürchtete. Lea dachte: „wie lieb hat er die Frau!“ und sie vergaß den Gedanken an die Brüder in Damaskus, obschon ihr Vater fortwährend über sie sprach. Endlich als die Uhr zwölf schlug, machte dies der Sache ein Ende, und Josua wurde von Alazzos peinigenden Gedanken erlöst, Lea aber von dem schmerzlichen Anblick seines entfärbten Gesichtes und seiner sprachlosen Lippen, deren Schweigen ein Schuldbekentniß war. Wo war der einst so geistvolle Jüngling geblieben?

Mit der beschämendsten, niederdrückendsten von allen Erfahrungen, mit dem Gefühl, daß er gegen eine gute Sache kalt geworden war, betrat Josua sein Zimmer; aber er fand die Ruhe nicht. Er stand von seinem Nachtlager auf und öffnete das Fenster, um den Himmel anzuschauen. Tausende von Sternen strahlten an dem dunklen Himmelszelt, und er erinnerte sich an die schönen Psalmen David's; einen von diesen sagte er her, und fand nun Trost in dem herrlichen Anblick aller Lichter, die von Gottes Hand als Leuchten für die Nacht aufgehängt waren. Plötzlich verschwand ein Stern. Er schien auseinander zu spalten, und wurde ein Strahl von fallenden Funken. Auf einmal waren sie fort. War das Zufall oder Vorzeichen? Der junge Mann bedeckte sich das Gesicht; er verließ das Fenster; ein anderes Bibelwort kam ihm ein;

die Natur hatte ihren Trost für ihn verloren, und es war ihm, als stöte der scharfe Nachtwind: „Wie bist du gesunken, o Morgenstern!“

### Siebentes Kapitel.

Seit dem Gastmahl im Hause des Herrn Waldemar waren einige Wochen vergangen, und zu keinem geringen Aerger der jungen Herren, welche die schöne Jungfrau wie Bienen die Rosenknoxe umflatterten, ging Israeli dort täglich aus und ein. Man kümmerte sich aber um deren Mißbehagen nicht. Herr Waldemar hatte für die Zulassung des jungen Juden seine Reden, Ottilie die ihrigen. Letzgenannte hatte ihren ersten Schreck vor der Hefigkeit des jungen Mannes ganz überwunden, als sie entdeckt hatte, welche Gewalt sie auf den stolzen, unternehmenden Geist ausübte, der aus allem seinem Thun sprach. Da sie nach Gutdünken die Grenzen ihres Umganges bestimmen konnte, konnte sie da wohl irgend etwas zu fürchten haben? Was ihn anbetraf, er war alt und verständig genug, als daß er hätte im Ernst meinen können, das Licht, um welches er herumflattern durfte, brenne für ihn. Er mußte für solch eine Einbildung zu klug sein. Und was die Welt anbetraf, sie konnte in dem schönen Juden doch nur ihren Ritter, ihren Cicisbeo, ihren Sklaven sehen. Zu jeder Zeit hatten die Damen solche Günstlinge gehabt: Papageien, Schooschündchen, Zwerge oder Neger. Warum sollte man darauf so großes Gewicht legen, wenn sie sich zur Abwechslung ein wenig mit einem Hebräer unterhielt?

So war die Ueberlegung gewesen, in Folge deren Ottilie beschlossen hatte, Israeli sollte die Auszeichnung erhalten, nach welcher so viele trachteten, die in ein näheres Verhältniß zu ihr getreten waren. Aber es schien, als würde von ihrer Güte kein Gebrauch gemacht werden, denn Tage waren seit jenem Mittagsmahl vergangen, und noch hatte der junge Mann sich nicht wieder sehen lassen. Das war für Ottiliens Stolz demüthigend, denn sie war stolz auf ihre Schönheit und auf ihren Geist zugleich. Von dem Augenblicke an wurde sie gegen den jungen Mann

kalt, wie schon das Wörtchen: Jude einen solchen Eindruck gemacht hatte; sie hatte nur den Wunsch noch übrig, ihn zu ihren Füßen zu sehen.

Während allerlei schlimme Pläne gegen seine Ruhe gemacht wurden, war Josua fern davon, sie zu beseitigen. Er hatte den Bitten von Lea und dem Hausfrieden die Lage zum Opfer gebracht, in welchen er Ottilie nicht sah; er hatte indessen sich selbst prüfen können, ob er ohne sie leben könnte. So, das fühlte er wohl, konnte es nicht länger bleiben; entschieden mußte es werden. Noch wußte Josua nicht, welchen Weg er gehen sollte, zur Rechten oder zur Linken, als Lea an einem Morgen mit freundlicher Besorgniß die Bemerkung machte, er sehe ungewöhnlich bleich aus; sie äußerte, daß lange zu Haus sitzen sei für seine Gesundheit nachtheilig; er müsse die frische Luft genießen, meinte sie. Josua lächelte bitter bei dieser Anrede. Was ihm fehlte, war die Ruhe des Herzens; es war die Selbstzufriedenheit und die Liebe, es war das Glück und der Glauben. Es sind bange Augenblicke, wenn wir fühlen, daß wir keinen Theil auf der Erde und keinen Theil im Himmel haben! Wenn das hohe Schloß unserer Selbstzufriedenheit wankt, und wir anfangen zu zweifeln, ob wir statt eines festen Sternes vielleicht ein Irrlicht sind, dessen Schein im Morast, wo es entstand, vergehen muß. Welch ein schreckliches Dunkel deckt in uns der erste Strahl wahrer Selbsterkenntniß auf!

Tief gebeugt, daß seine Gemüthsstimmung entdeckt war, beschloß Josua Lea's Rath zu folgen, und in der freien Luft die Kraft zu suchen, welche seinen gesunkenen Geist wieder erheben sollte. Er hatte den Plan gefaßt, seinen Morgenspaziergang mit dem Park zu beginnen, aber ohne es zu merken, hatte er eine andere Richtung eingeschlagen, und war in die Stadt hineingekommen. Da war der Sonntagmorgen deutlich zu erkennen. Aller öffentliche Handel war geschlossen, und an den Fenstern waren die Vorhänge niedergelassen. Josua wurde durch die Stille auf den Straßen an den Lärm des gestrigen Tages, seines Sabbath's, erinnert; die Juden konnten ihn nicht mehr dem Herrn heiligen. In ihren Häusern wurden sie durch den Handel mit den Christen oft genöthigt, den Tag zu entweihen, und auf den Straßen,

wenn sie nach ihren Synagogen gingen, fehlte die Sabbathruhe ganz. Wenn sie nach Jehovahs Heiligthum gehen wollten, was war das für eine Vorbereitung in dem Gedränge des Markts, wo sich zahllose Drehorgeln befanden, die am Sonnabend wie ein ausgetretener Strom die Stadt einnehmen?

Das christliche Glockengeläut schien über die traurigen Gedanken des Juden zu spotten; er eilte aus dessen Bereich zu kommen. Aber schon hatte sich die Straße gefüllt. Er traf alle Arten Kirchgänger an. Frauen mit feinen Hauben und schwarzseidenen Hütchen, schwere Bibeln in der Hand mit grünem Einband und silbernen Beschlag, einige sogar noch verziert mit langen, doppelten Ketten von demselben Metall; hernach neumodisch gekleidete Damen mit Mantillen und Muffen; Herren in Mackintoshes und Paletots mit breitfremptigen Hüten auf dem Kopf; endlich folgten die Wagen der Bornehmen, glänzend von Firniß und dem plattirten Beschlage. Als Josua in eine Straße gehen wollte, kam ein Wagen schnell um die Ecke und drohte ihn zu überfahren; ein Schrei wurde von drinnen gehört, und eine weiße Hand zog an der Schnur im Wagen. Der Kutscher gehorchte, die Pferde standen still, die Thür flog auf, und ehe Josua überlegte, saß er gegenüber — von Ottilie van Waldemar. Sie schien ernstlich aufgebracht, und bestrafte Josua wegen ihres Erschreckens, als hätte er dies Zusammentreffen absichtlich herbeigeführt. Lachend versicherte er ihr das Gegentheil.

„O, das können Sie wohl sagen!“ sprach sie mit allerliebster Miene. „Eigentlich müßte ich Sie nicht unter meinen Augen dulden, seit Sie . . .“ Sie schwieg, als fürchtete sie zu viel zu sagen.

„Seit ich?“ fragte Josua sanft.

„Seit Sie Ihren Einfluß auf mich brauchen, um mich unglücklich zu machen.“ Sie wandte sich ab, aber Josua hatte gesehen, daß ihre Augen feucht waren.

Das war mehr, als er tragen konnte, nach dem Kampf, den er kämpfte. „Befehlen Sie, was Sie wollen; ich möchte sterben, um Ihnen zu genügen!“ sprach er entschlossen. Er fühlte, daß er ganz der ihrige war; er fühlte nur die Seligkeit,

so zu lieben und so wieder geliebt zu werden. Aber wie viel hatte der stolze Geist überwinden müssen, ehe sie ihm einen Einfluß auf das Herz einräumte, und ehe sie das gestand.

„Sterben,“ sagte Ottilie nicht ohne Spott; „das klingt wie spanische Rittergalanterie. Ich dachte, wir wären aus dem Zeitalter der hochtönenden Redensarten heraus. Jede Zeit hat ihren eigenen Sprachgebrauch. Die Tage sind vorbei, als die Frauen an solchem hohlen Gerede Vergnügen fanden. Jetzt verlangen wir nur, ihr sollt ein wenig für uns leben, und das ist weit angenehmer.“

„Nicht immer!“ dachte Josua, aber er versprach dennoch zu thun, was sie von ihm verlangte, wenn sie ihm sagen wollte, welche Probe sie von ihm begehrte.

„Keine schwere; stellen Sie sich diesen Tag ganz zu meiner Verfügung,“ sprach sie mit dem flehendsten Ton ihrer süßen Stimme.

„Nicht nur diesen Tag, alle meine Tage!“ gelobte der Jüngling unbesonnen.

Sie dankte ihm mit dem bezauberndsten Lächeln. Inzwischen hielt der Wagen still; der Tritt flog nieder; Ottilie legte, um auszustiegen, ihre kleine Hand in die seinige. Jetzt erst sah Josua, wo sie waren — am Eingang einer Kirche. „Sie meinen doch nicht . . .“ fragte er.

„Ich meine!“ sagte sie ernsthaft, „und, wenn Sie mir es abschlagen, werde ich mich überzeugen, daß Sie es nicht meinten. Der Tod wartet nicht auf Sie in den Mauern; seien Sie dessen versichert, mon brave!“

„Spotten Sie nicht; Sie wissen nicht, was Sie verlangen. Dort drinnen wartet auf mich Entehrung, Reue und . . .“ Er dachte an Lea, und an den Schmerz, den sie haben würde, wenn sie hörte, daß er so schwach, so schuldig gewesen war.

„Wohl denn,“ sprach sie kalt, „das war meine Probe.“ Dann sich vor ihm verbeugend, ging sie vorbei nach der Kirchthür mit der Haltung einer Fürstin.

Josua folgte.

Am Eingange zu ihrer Bank lehnend, und nach den dort schon anwesenden Damen gaffend, stand van Meerveld da, der Mann, welcher ihr

in das Spiel gesehen und eifersüchtig sie deshalb verspottet hatte, daß sie einen Juden bekehren wollte. Wie stolz ging sie nun an ihm nach ihrem Stuhl vorbei, und mit welchem reizenden Lächeln belohnte sie Josua, der ihr gefolgt war.

Gleich einem Träumenden blieb dieser stehen, und lehnte sich an einen Pfeiler des Gebäudes. War er denn in einer christlichen Kirche, in einem Tempel, der dem Jesus geweiht war, dessen Kommen sicher die Erniedrigung seines Volkes herbeigeführt hatte? Kaum erkannte er sich selbst an diesem Orte. Jeder Blick dem er begegnete, schien ihm sein Hiersein zu verweisen; es wurde ihm zu enge um das Herz. Er hob den Fuß, um sich zu entfernen, aber zuvor warf er noch einen Blick auf Ottilie; ihre schönen Augen, die auf ihn gerichtet waren, schienen in seiner Seele zu lesen. Sie drückten einen sanften Verweis aus; sie waren voll reizender Versprechungen — Josua blieb.

Der Gottesdienst wurde mit Gesang eröffnet. Wenn man an einem schönen Sommerabend durch das Buchenwäldchen von Zeist\* wandelt, läßt man sich wohl von dem harmonischen Klange eines sanften Liedes anlocken, und man tritt aus der blühenden Natur in die Herrnhuter Kirche, wo die stille Brüdergemeinde sich versammelt und zum Gedächtniß des Herrn singt. Beim Anschauen der ruhigen Kirche, beim Hören der gedämpften melodischen Stimmen müssen wir bekennen, daß Ehrfurcht und Liebe zum Herrn unser Herz erfüllt, und wir verlassen die Kirche in seliges Nachdenken versunken. Die Gemeinde in der Kirche, in welcher Josua sich befand, stimmte den hundert und siebenzehnten Psalm an, und aufmerksam hörte Josua zu. Er war ein echter Jude, von tiefem Gefühl für die Tonkunst, ein wahrer Sohn des Volkes, das ehemals mit den Liedern David's im Munde und mit seiner Harfe in der Hand lebte.

\* Eine freundliche Herrnhuter-Colonie bei Utrecht.

Als er nun den Text hörte, wurde seine Aufmerksamkeit und Andacht dadurch erregt, denn er hörte ja einen bekannten und geliebten Namen, den Namen — Jerusalem! Der Prediger las die Worte:

„Jerusalem, Jerusalem — wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein versammelt, und ihr habt nicht gewollt. Siehe, dein Haus wird nun wüste gelassen!“

Beinahe wild blickte Josua den Sprechenden an. Wer war der Prophet, der so genau vorhergesagt hatte, was dem hohen Jerusalem geschehen war? Diese Weissagung fand man nicht in der Rolle der heiligen Bücher seines Volkes, und dennoch war sie erfüllt worden; er dachte mit beklommenem Herzen an den einst so herrlichen Ort, der jetzt wüste gelassen war. Gelassen! o trauriges Wort.

Zuerst begann der Lehrer damit, die schöne Stadt zu schildern, wie sie hoch über den Thälern lag als Sinnbild von der Erhabenheit des jüdischen Volkes über alle Völker, und er beschrieb, wie der Weg allmählig zu ihr hinaufstieg. Zu ihr nun sandte Gott einen Propheten, kräftig in Worten und Werken, um sie zu erwecken und ihr den Geist Gottes einzuhauchen. Da hatte Gott vollbracht, was er verheißen hatte, und die Zeit war erfüllt; ein Licht ging auf über dem Volke. Dann stellte der Lehrer dar, wie der Gesegnete zu den Seinen gekommen war, er hatte sie unter seinen mächtigen Flügeln beschirmen wollen, und die Verblendeten hatten sich geweigert. Siehe, ihr Haus ist nun wüste gelassen.

Noch immer fuhr der Lehrer fort, aber Josua hörte nicht mehr. Die furchtbare Wahrheit hatte ihn niedergebeugt; wie ein Träumender hatte er die Kirche verlassen; er wankte hinaus, ohne zu wissen, wie.

(Fortsetzung folgt.)

## F e u i l l e t o n .

**Nachen.** Die Kölner Zeitung brachte ein gar kläglich, sklavisches Gedicht von Herrn Karl Simrock: Für deutsche Treue. Die Nachener Zeitung antwortet darauf in einem Gedichte: Für deutsche Freiheit.

Du wünschst die Zeit auf's Neue,

Da man geleitet blind

Am Faden deutscher Treue

Das Volk, das große Kind.

O lasse Dich belehren

Die Zeit ist jetzt vorbei,

Sie wird nicht wiederkehren —

Die Losung heißt jetzt „frei!“

Der Freiheit mächt'ge Fahnen

Sie weh'n in deutschen Gau'n,

Das können wohl die Ahnen

Nicht alle gut verdau'n.

Doch wir in unsren Tagen

Wir lieben diese Kost;

Wir haben starke Magen,

Wir schlürfen jungen Most!

Der Trank der feurig schäumt,

Der Freiheit goldner Most,

Der hat schon ausgeräumt

Gar manchen alten Most.

Wenn er erst ausgegohren

Der edle, junge Wein,

Dann wird uns nicht verloren

Die wahre Treue sein.

Ob auch die alte Treue

Blickt finster von der Wand,

Uns selbst gehört die Neue

Und unsrem Vaterland.

Den Beiden, wie mir's scheint,

Gilt heut' es treu zu sein,

Wer ehrlich deutsch es meint

Der stimmt wohl herzlich ein.

Wir steuern nicht nach Regeln

Der Freiheit junges Schiff;

Wir müssen vorwärts segeln

Trotz Klippe und trotz Riff!

Aus der Erinnerung Quelle,

Die Ammenmärchen singt,

Fließt nimmermehr die Welle

Die uns an's Ufer bringt!

\* \* Seitdem die Eisenbahn besteht, ist der Fremdenzug nach dem Rhein nicht so dürftig gewesen, wie jetzt. Die Frequenz der Bahn, auch im Gütertransport, ist so beschränkt, daß die Einnahme bei weitem nicht die Ausgaben deckt. Die Einbuße der Bahn in den letzten Wochen über-

steigt die Einnahmen täglich um 200 Thaler. Auch die Bäder Nachens sind sehr spärlich besucht. In den Bädern am Rhein selbst ist es überall einsam. Die heimischen Gäste stellen sich spärlich ein, Engländer und Russen gehen in ihre Heimat, und die Franzosen bleiben zu Hause. Das Spiel braucht in diesem Jahre nicht verboten zu werden, und die Spielpächter werden ihre Kosten nicht herauschlagen. Ebenso fühlen die rheinischen Dampfboote die Schwere der Zeit: es fehlt an Personen und Frachten.

**Berlin.** Ein neues Ministerium ist eine Wahrheit geworden. — Wird es auch ein Ministerium der Wahrheit sein? Der zurücktretende Minister-Präsident von Camphausen hat bei seinem Rücktritt eine wohlklingende Abschiedsrede gehalten, schöne Worte, diplomatische Feinheit, aber kein Kern, kein Sinn. Sein Nachfolger, Herr von Auerswald, hat in seiner Antrittsrede einen Passus vorgebracht, der die Freunde des Volkswohls bedenklich machen muß. Er sagte: das Ministerium denkt seine Pflicht für Krone und Land mit der rücksichtslosesten Hingebung zu erfüllen. — Also wieder die alte Sklavendemuth gegen die Krone! Unsre Minister sollen nur sich dem Volke hingeben. Sie haben dafür zu sorgen, daß die Krone keine Eingriffe gegen die Rechte des Volkes sich erlaube. Wenn sie sich aber der Krone, und zwar dieser vor dem Volke, hingeben, kann ihre Thätigkeit für das Volk nie und nimmermehr eine heilbringende sein. — Aus diesen seinen wenigen Worten sehe ich mit Betrübnis voraus, was wir von Herrn von Auerswald als Ministerpräsidenten zu erwarten haben. Dies ist das Ministerium noch nicht, welches dem Lande Ruhe und Heil bringen wird. Das wahre Volksministerium muß eine Schutzmauer für das Volk gegen die Krone bilden, und gleichzeitig eine Brücke, auf der sich das Volk der Krone nähern, die Krone aber dem Volke nicht zu nahe treten darf.

\* \* Einige buckelbeugerische, kniefnickende Zeitungen melden: Herr von Camphausen wurde bei seinem Austritt aus dem Ministerium von dem Volke jubelnd begrüßt, er sah sich oft um, und man sah ihm an, daß er sich dieser Demonstration freute. — — Ich halte jedoch Herrn von Camphausen für geschickt genug, daß er sich nicht wird gefreut haben, weil das Volk in Jubel ausbrach über seinen Rücktritt aus dem Ministerium.

\* \* Der Krakehler Nr. 9 enthält folgenden auswärtigen Krakehl: St. Petersburg. Es gährt! — Warschau. Es gährt! — Pesth. Es gährt! — Bukarest. Es gährt! — Jassy. Es gährt! — Lemberg. Es gährt sehr! — Wien. Es gährt mehr! — Innsbruck. Es gährt gar nicht! — Rom. Es republikert! — Neapel. Nacht! Complette Nacht!! Es wird blutig tagen! — Prag. Es hat gegohren! Es ist bereits Gffig geworden! — Stuttgart. Es gährt! — München. Es gährt! — Karlsruhe. Es heckert und struvelt! — Frankfurt a. M. Alles schläft! Man hört nur zuweilen Schnarchen und den Nachtwächter tuten! — Nassau. Durch Kammerbeschluss ist „Gottes Gnade“ von dem Herzog gewichen und hat sich dem souverainen Volke zugewendet. — Paris. Herr von Lamartine hat auf die Anrede „Aller Durchlauchtigster, Großmächtigster, Allergnädigster, Herr von Lamartine“ verzichtet, in Folge dessen der Kaiser Nikolaus die französische Republik nun nicht anerkennen will. — London. Es gährt, es chartistelt, es irländert, es bankrottelt, es constablert! — Hannover. Der König gährt! — Dresden. (Unser Correspondent ist in Folge der langen Weile eingeschlafen und zur Zeit noch nicht wieder aufgewacht.) — Leipzig. Vor dem Thore wird noch immer Gose getrunken! — Potsdam. Viel Illumination, aber noch immer keine Erleuchtung! — Berlin. Viel Geschrei und wenig Wolle. —

\* \* Der Kaufmann und Fabrikbesitzer Milde aus Breslau, an verschiedenen Orten gewählt und für den Nieder-Barnimschen Kreis abgeordnet, ist der parlamentarischen Form im hohen Grade mächtig. Durch ausgedehnte Reisen, namentlich nach England, hatte er Gelegenheit, eine constitutionelle Einrichtungen kennen zu lernen und sich darin Wissen und Erfahrung zu erwerben. Milde ist ein Mann des besonnensten Fortschritts und hat dieses sein Grundprinzip mit der eifernsten Konsequenz aufrecht erhalten, wie er überhaupt einen etwas unbeugsamen Charakter besitzt, der nahe an die Linien des Troges streift. — Milde ist ein Fünfsziger, von hoher Figur, mit kurzgeschorenem ergrauten Haar, das sein hochgeröthetes, frisches Antlitz eben nicht älter macht. Seine Stimme ist ein sehr geschraubter, dem Diskant berührender Tenor; oft ist sie jedoch belegt und verliert dann an ihrer natürlichen Durchdringlichkeit, die außerdem häufig durch dick gesprochene Vocale und Consonanten geschmälert wird. Im Uebrigen besitzt Milde viel Repräsentation und weiß seine zahlreichen parlamentarischen Mittel stets ins rechte Licht zu setzen, wobei ihn seine Geistesgegenwart und sein außerordentlich gutes

Gedächtniß unterstützt. — Milde hat auch, schon von Kindesbeinen an, Erfahrungen rein praktisch-materieller Art gemacht. — Milde's Vater, ursprünglich ein armer Soldat, gründete, mit sehr beschränkten Mitteln, eine Kattundruckerei der kleinsten Art, raffte sich jedoch, durch Sparsamkeit und rastlosen Fleiß, bald in die Höhe und wurde schnell ein wohlhabender Mann. Noch lebt dieser Vater, ein Achtziger, in fester Gesundheit. Durch die Schule der Erfahrung gereift, konnte es dem jüngeren Milde nicht schwer werden, sich ein Urtheil über mancherlei Zustände zu erwerben. Sein eigenes engeres Vaterland, Schlessien, bot ihm hierzu die Hand. Diese herrliche, gewerthätige Provinz ist, in Folge einer engherzigen Kabinettpolitik und des Zusammenflusses anderer Umstände, an vielen Stellen so sehr verarmt, daß die Noth derselben leider schon sprichwörtlich geworden ist. Der Vergleich mit anderen, sich in ähnlicher Lage befindenden, Distrikten Englands, den er an Ort und Stelle anstellte, haben Milde's national-ökonomische Kenntnisse sehr gefördert, und wir haben in dieser Beziehung von ihm noch Vieles zu erwarten.

\* \* In dem Geschicke des preussischen Volkes giebt es keinen so großen und erhabenen Tag als der 18. Juni. Drei Schlachten sind an diesem Tage geliefert worden, von welchen die erste und letzte auf die Geschicke Preußens und der Welt von bleibendem Einflusse waren, während die mittlere zeigte, wie Friedrich der Einzige größer als sein Unglück war. Fehrbellin, Collin und Belle-Alliance verherrlichten, verewigten den Tag; bei Fehrbellin haben die Preußen unter dem großen Kurfürsten Wunder gegen das damals noch frisch vom 30jährigen Kriege her und durch Karl X. so berühmte schwedische Heer gethan, und ihr Sieg begründete den Waffenruhm und die Macht Preußens. Bei Belle-Alliance kämpften sie mit gleicher Heldenkraft gegen den größten Kriegemeister der Zeiten, und ihr Sieg gab der politischen Welt ihre heutige Gestalt, bei Collin kämpften sie nicht weniger ruhmvoll, aber mit weniger Glück, und ihr großer Feldherr zeigte, wie er die Folgen eines Unglücks abzuwenden verstand. Die Tage von Fehrbellin und Belle-Alliance im Verhältniß zum Juni 1848 bieten bedeutungsreiche Aehnlichkeitspunkte und Verschiedenheiten dar. Das kleine Brandenburg war es, das vor 173 Jahren gegen das mächtige Schweden zog, und ein Wrangel war der Feldherr der letzteren; heute zieht das mächtige Preußen gegen das von alter Höhe gesunkene Schweden, und ein Wrangel ist es, der die Preußen führt. Bei Belle-Alliance waren es die Völker Frankreichs und Preußens, die im Widerspruche mit der Bedeutung des Ortes

tödtlich zusammenkamen. Die Fürsten und Diplomaten aber mißbrauchten nach ihrem Siege die Reize jener Belle (Alliance) so sehr, daß sie nach drei Monaten schon eine Heilige (Alliance) war, wie gewöhnlich die mißbrauchten Schönen nach kurzer Zeit Betschwestern werden. Heute ist alle Aussicht, daß die Franzosen und Preußen wieder in Belle-Alliance zusammenkommen, aber in schöneren Sinne des Wortes, ohne Blut und Tod, und diese Belle wird auch eine Heilige, aber wieder im schöneren Sinne des Wortes werden! — Merkwürdig ist es, daß die drei auf einander folgenden Oberbefehlshaber der Bundestruppen keine deutsche Namen tragen und die beiden ersten wirklich Ausländer sind. Galkett ist Engländer und Radziwill Pole. Sollte Wrangel wirklich auf Anstinnen Rußlands seinen Rückzug aus Jütland unternommen haben, so handelte er nur wie sein Namensvetter und vielleicht Ahnherr, der da sagte, er habe nur ein Amt und keine Meinung!

\* \* Man hat die Erfahrung gemacht, daß die Reaktionen meistens corpulente und wohlbeleibte Männer mit Vollmondsge Gesichtern sind, denen schnelle Bewegung sauer wird, während die Republikaner gewöhnlich dünn und vermöge ihrer langen Beine zum schnellen Vorwärtsschreiten mehr geeignet erscheinen.

\* \* Ein Anschlag an den Ecken schloß neu-lich mit den kräftigen Worten: „Ein Hundsfott, wer die Ruhe stört.“ Dies hat die Nachtwächter auf den Gedanken gebracht, des Nachts ruhig zu schlafen, da Niemand sie in ihrer Ruhe stören darf, will er nicht ein Hundsfott sein, wogegen die Nachtwächter ihrerseits Niemanden mehr in seiner Ruhe durch Feuerlärm stören werden, möge es brennen, wo es wolle. (Locomotive.)

\* \* Wir leben in einer großen Zeit, aber leider fehlen uns große Männer, — sagte ein Mann zu seiner jungen Frau. Das ist Euch schon recht, — erwiderte jene, — warum habt Ihr die Garde nicht hier behalten?

**Breslau.** Ein junger Arzt, Dr. S. Meyer, hat ein niedliches Heft Gedichte in die Welt geschickt, unter dem Titel: Auferstehung im ersten Jahre des Heils. Ein Gedicht ist betitelt: Rom:

Ein codex palimpoestos bist du Rom!  
Schlagt auf dies Buch, o les't die bleichen Züge!  
D'rin jede Zeit gezeichnet hat den Strom  
Der langen Leiden und der langen Siege.  
Ha, wie die neue Schrift mit lichter Gluth,  
Hell überstrahlt die alten durren Zeichen!  
Daß selbst die Schrift, geschrieben ein mit Blut,  
Muß vor dem Strahl der neuen Zeit erbleichen.

Was Schwarz und Roth auf deinem Grund bestand,  
D unterlaß's von Neuem anzufachen!  
Der Glio sinkt der Griffel aus der Hand,  
Die Freiheit wird jetzt tabula rasa machen.

Hierzu füge ich noch ein zweites Gedicht als Probe: Seid einig!

Vom Rigi-Kulm ließ ich die Blicke schweifen,  
Welch' Schauspiel bot sich meinem Auge dar!  
Mir war's, als stünd' ich an dem Hochaltar  
Und könnte meinen Gott mit Händen greifen.  
Welch' göttlich Chaos noch auf Erden!  
Als wär' ein Himmel hier im Werden.  
Die Gletscher, himmelstürmende Titanen,  
Umdrängten dicht der Freiheit stolzes Bette,  
Als sollt' ich hinter dieser letzten Kette  
Nie mehr den Hauch der Knechtschaft ahnen.  
Gleich zweiundzwanzig starken Pfeilen,  
Die einzeln du mit schwacher Hand zerbrichst,  
Doch wenn du sie zum Bund zusammenschlichst,  
Nicht eines Simson Kraft vermag zu theilen:  
So lagen die Kantone eng verschwistert;  
Der Vorzeit Geist war in mir wach,  
Und was mir Uttinghausers Geist geflüstert,  
Ich sprach ihm andachtsvoll die Worte nach:  
Seid einig, einig, einig.

**Ofen.** Diese kleine Stadt in Ungarn, mit zwei Vorstädten, Baros genannt, ist eine Sumpf- und Wasser-Festung und auf allen Seiten von den Flüssen Donau und Drau und ihren tiefen Morästen so eingeschlossen, daß man eine Stunde ringsumher seinen Fuß, ausgenommen längs dem schmalen Straßendamm, auf kein festes Land setzen kann. Die faulen Ausdünstungen, die Nebel, die unaufhörlichen Regen, machen den Ort zu einem der ungesundesten, besonders für Ausländer, daher man den Ort auch gewöhnlich den Kirchhof der Deutschen nennt, die nicht leicht vier Wochen hier ausdauern können, ohne schon vom kalten und faulen Fieber ergriffen zu sein. Jeden Mittag stehen an der Wirthstafel einige Fremde plötzlich auf, um nach Hause zu eilen und — sich begraben zu lassen. Man darf nach keinem Abwesenden fragen, den man gestern gesehen, ohne die fatale Antwort zu hören: er ist todt — und doch ist alle Tage Spiel und Ball, wohin die raizischen und griechischen Kaufleute der Baros ihre Frauen bringen, mit ihren buhlerischen Gesichtern und ihrem Klimperklammer an Kopf und Hals, Brust und Arm. Da sieht man noch Liebes-scenen und Romane drei Viertelstunde vor dem Tode.

**Florenz.** Morte ai Tedeschi! Fuori i bar-hari! Der Pöbel hat eine Zeitlang erstern Ruf erschallen lassen, des zweiten hat die Journalistik sich bemächtigt. Herr Baron Nicasoli, Con-

saloniere von Florenz und zugleich Zeitungsdredacteur, entblödet sich nicht in einer Proklamation an die Bewohner der Hauptstadt, einer Einladung zum Tedeum nach dem Kampfe von Goito, obigen Lieblingsausdrucks sich zu bedienen! Was soll man dazu sagen, wenn man nicht eine Nummer der Patria, wie einiger andern Blätter, in die Hand nehmen kann, ohne die unanständigsten Ausfälle und die abgeschmacktesten Märchen zu finden, mit und ohne Namensunterschrift? Was soll man dazu sagen, wenn selbst die Kriegsgefangenen von Beschiera „questi assassini“ betitelt werden, wenn der österreichische Feldmarschall „generale assassino“ heißt, wenn kein Ausdruck zu niedrig, keine Beschuldigung zu gehässig ist, um auf die kämpfenden Gegner geschleudert zu werden? Man mag einwerfen, daß die Leute sich unter einander nicht besser behandeln, daß man nur die Artikel über Neapel, die genuessischen Blätter in ihren Ausfällen auf Toscana zu lesen, nur die Anklagen italienischer Gouvernements in der Turiner Kammer zu hören braucht, daß der Herr Vincenzo Salvagnoli in seine Zeitschrift an die Wähler von Gmpoli Oesterreicher und Republikaner, als Compliment für beide, in dieselbe Linie stellt. Man beklagt sich in Italien, daß die italienische Sache in Deutschland unrichtig beurtheilt wird. Wenn dem so ist, woran liegt die Hauptschuld? An der Journalistik, welche nie aufgehört hat Gift und Galle gegen Deutschland auszuspeien, welche allen Anstand aus den Augen gesetzt, welche sich durch hundert Märchen lächerlich gemacht. Diese Journalistik trägt die Schuld daran, daß der, welcher mit Italien und dem italienischen Volke, und dessen vortrefflichen und lebenswürdigen Eigenschaften nicht schon bekannt ist, welcher die inneren Gründe der gegenwärtigen italienischen Bewegung nicht schon ermeßten hat, inmitten des Höllenbreughels der Zeitungen irrewerden, und dem Volke zuschreiben muß, was nicht sowohl Beredsamkeit feindseliger Inveective, sondern in den meisten Fällen geistlose Routine eines lärmenden Hausens, oder Selbstbefriedigung schaler Eitelkeit ist. Mit einigen ehrenvollen Ausnahmen, haben die Journale ihre Pflicht vergessen, sie haben die öffentliche Meinung verfälscht, sie haben Unfrieden gesäet, das Heiligthum der Familien- und Privatverhältnisse verlegt, ehrenwerthe Männer verunglimpft, persönlicher Abneigung Vorschub geleistet. Das italienische Volk, das toscanische namentlich, dessen glückliche Anlagen durch Cultur- und Sittensmilde unterstützt, gefördert, gehoben werden, ist zu gut als daß ihm die Auswüchse dieses entzügeltsten Theiles der Tagespresse zur Last gelegt werden sollten. Wer dieß Volk und Ansicht und

Gefinnung der unermesslichen Majorität nach einigen Journalen beurtheilen will, wird Trugschlüsse ziehen. Auf die Gefinnung der wahren Majorität paßt was Heinrich Stieglitz in seiner Zuschrift an die Frankfurter Versammlung ausgesprochen hat: wem daran liegt Land und Volk richtig zu beurtheilen, darf sich durch Schmähartikel einiger Zeitungen ebenso wenig wie durch das brutale Geschrei irgend eines zusammengelaufenen Pöbelhaufens irremachen lassen. Wer, statt in einem Moment unvermeidlicher Aufregung nationalen Antipathien oder gekränktem Selbstgefühl Raum zu geben, einen richtigen und unabhängigen Standpunkt für die Beurtheilung des heutigen Italiens gewinnen will, der lasse die Mehrzahl der ihm dies erschwerenden Journale bei Seite, und beherzige Mamiani's Eröffnungsbrede des römischen Parlaments und Tommaséo's und Gino Capponi's und vieler anderen ernste Worte, der lese selbst einen so entschieden scharfen und concentrirten Ausdruck des italienischen Nationalgefühls, wie er in Giuseppe Giusti's meisterhafter Dichtung „Sant' Ambrogio“ enthalten ist.

**Frankfurt a. M.** Herr Robert von Wohl hat in der Nationalversammlung auf Abschaffung des Adels, seiner Titel und Vorrechte angetragen; also ein Adelliger selbst. — Die überwiegende Majorität des deutschen Adels kommt dagegen mit der Petition ein: man möge dem Adel wenigstens das Bon lassen, da er sonst gar nichts mehr wäre. — (Locomotive.)

**Stettingen.** Es ist ein fast allgemein verbreitetes Vorurtheil, den Katholiken die größte Unduldsamkeit gegen Andersgläubige zuzuschreiben. Wie sehr man darin Unrecht hat, beweist unter anderm eine Stelle einer katholischen Kinderschrift aus dem Jahre 1786: Beiträge zur Kenntniß der natürlichen und politischen Verfassung des Stettingischen Vaterlandes. Die bewegte Stelle lautet: Es ist zwar in unserer geheiligten Religion seit ein Paar Jahrhunderten eine größtentheils äußerliche Trennung entstanden, und Gott, der so viele Wohnungen in seinem Hause hat, dem der Sang der Nachtigallen, wie das Morgenlied der Lerche, das Gebet der Waise und das Stammeln des Säuglings wohlgefällt, dieser Gott sieht sich auch in unserm Lande auf verschiedene Weise verehrt. Zwar seid Ihr derjenigen Religion, die Euch im Leben den meisten Trost und im Tode die sicherste Hoffnung gewährt, auch eine vorzügliche Achtung und Anhänglichkeit schuldig. Allein, wenn auch andere von Euren Brüdern anders denken, so verlieren sie doch jenen Anspruch nicht, den sie auf unsere Liebe, Freundschaft und Duldsamkeit zu machen

berechtigt sind, und selbst jene Religion, der Ihr den Vorzug gebt, gebietet Euch, den Landsmann wie den Samariter, den Starken wie den Schwachen, und Jeden, der die Tugend liebt, mit gleicher Zärtlichkeit als einen Bruder zu lieben.

**Osnabrück.** Im Tageblatt befindet sich ein „Aufruf an alle Westphalen“, von dem Lieutenant Dr. W. v. Bruchhausen, worin es heißt: Die sämtlichen slawischen Völker, die seit langer Zeit von den Russen aufgestachelt sind, werden noch in diesem Jahre als unsere Feinde in Deutschland erscheinen. Selbst die Bosniaken und Albanesen, die Mohamed anerkennen, und alle andern Volksstämme der europäischen Türkei werden mit im Bunde sein, und nur allein an dem tapferen Magyarenvolke, den bisherigen Beherrschern Ungarns, hat Deutschland einen Verbündeten, der leider selbst einen sehr schweren Stand in Mitte der dortigen Slawenstämme hat. Es erfolgt eine vollständige Völkerung, ein Kampf, wie ihn die Weltgeschichte nur selten erlebt hat. Es ist ein Kampf um Freiheit oder Sklaverei; es wird sich in diesem Jahre noch entscheiden, ob Gestirnung aus Europa wird verbannt werden, ob freie Völker den Erdtheil bewohnen werden, oder ob das Russenthum, d. h. die Lüge in Staat, Kirche und Familie, und die Knechtschaft Aller auch bei uns heimisch werden wird, oder ob Deutschland die Lüge aus seinen Ländern verbannen und der Deutsche wieder frei werden wird, wie unter den Karolingischen Kaisern. Die Südslawen (darunter die türkischen Stämme) werden jenseits des Sauerlandes auf Mainz und Köln, die Russen aber auf Baderborn und Minden vordringen. Die Schlachtfelder, wo Hermann siegte, werden wieder einen Kampf erleben, und mit Beihilfe der mit uns verbündeten Franzosen und Belgier werdet Ihr hoffentlich die Russen überwinden. Die Südwestdeutschen, Schweizer und Südfranzosen werden gleichzeitig mit den Südslawen fertig werden; die Mannigfaltigkeit der slawischen Stämme, welche dort aufstreten, läßt hoffen: daß Uneinigkeit unter diesen Stämmen aufkommen werde, und so die Aufgabe der Süddeutschen leichter ist. — Rußlands Pläne sind längst bekannt. Daß es seit Jahren unter allen slawischen Stämmen seine Gmiffäre hatte, daß es die gestürzten Kabinette in Wien und Berlin nach seinem Willen lenkte, durch seine Spione ganz Deutschland bewachte und unter den Zeitungs-Correspondenten überall seine Männer hatte, die absichtlich falsche Nachrichten verbreiteten (z. B. Geldmangel, geringe Zahl der Truppen u. s. w.), um Deutschland zu beruhigen, und daß es seine Schritte immer in ein Geheimniß hüllte, davon kann ich selbst Beweise vorbringen. Rußland

wollte längst Deutschland erobern, namentlich die Ostseeküsten; einem einigen Deutschland mit einem Kaiser an der Spitze ist es nicht gewachsen.

**Paris.** Was wird der Communismus nach Abschaffung des Besitzes mit der zahllosen Masse von beraubten Eigenthümern, von zugrundegerichteten Capitalisten und Kaufleuten, was mit dem Volke ohne Brot und ohne Arbeit machen? Der Communismus von 1793 schickte die früheren Eigenthümer auf's Schaffot, das arme Volk an die Grenzen, um sich hier todtschießen zu lassen. Cabet aber ist keineswegs für blutige Maßregeln, und hofft nur von der Ueberredung das Gelingen seines reformatorischen Plans. Nach Cabet wird das Volk, weit entfernt elend zu sein, zu einer Glückseligkeit gelangen, welche die des Paradieses und des goldenen Zeitalters unendlich übertrifft. Es bewohnt lachende Landschaften und prächtige Städte; da giebt es kein Eigenthum, keine Armut; alle reichen sich die Hände, umarmen sich wie Brüder, unterstützen sich als Arbeiter. Und welche Arbeiter! Von der reinsten und erhabensten Philosophie geleitet, finden sie in der bloßen Kraft ihrer Vernunft eine bis jetzt von der Menschheit unerreichte Vollkommenheit; fremd sind ihnen die Gebrechen und Fehler des Bösen, sie besitzen alle Tugenden des Weisen; der Straßenfeger ist eben so zufrieden mit seinem Loose wie der Regierende. Unter ihnen giebt es keinen Streit, keine Spaltungen; das Gesetz ist so vollkommen, daß jeder die Wünsche aller andern erfüllen kann. Dieses Wunder ist ausschließlich die Folge der gemeinschaftlichen Erziehung. Denn bei dieser bewundernswerthen Nation werden alle Kinder mit einem gleichen Maße von Intelligenz geboren und der Staat vertheilt an alle eine gleiche Dosis von Wissen. Die Sprache ist so vollkommen, die Methoden sind so einfach, die Lehrer so geduldig, daß die ganze Bevölkerung im Besitz der umfassendsten philosophischen, historischen und physikalischen Kenntnisse ist. Ein wenig religiösen Unterricht erhalten die jungen Leute in ihrem achtzehnten Jahre. Nicht als ob es keine Priester in diesem Lande gebe, sie bilden vielmehr eine Kategorie sehr geachteter Staatsbeamten, aber sie haben durchaus keine geistliche Gewalt, sie sind nur Sittenprediger und tröstende Freunde. Die Knaben und Mädchen werden von zarter Jugend auf an sociale Verhältnisse gewöhnt. Die jungen Leute beider Geschlechter geben sich den unschuldigen Vertraulichkeiten des intimen Lebens hin, ohne andere Folgen als eine Vermehrung der reinsten Brüderschaftlichkeit. Alle Haushalte sind vollkommen glücklich, von jenen Zänkereien und Untreuen, die aus dem Innern der Familien eine

In Commission bei W. v. Bruchhausen  
in Osnabrück

Druck von Carl Neumann  
in Osnabrück

Hölle machen, keine Spur. Die Ehecheidung ist erlaubt. Die Arbeit beginnt um 6 Uhr und hört um 1 Uhr Nachmittags auf. In ihren betreffenden Nationalwerkstätten vereinigt, unterhalten sich die Arbeiter von Wissenschaften, Kunst, Politik, Vergnügungen. Die Musik spielt eine große Rolle in dem Leben dieses beneidenswerthen Volks: Männer, Weiber, Kinder, alle sind Musiker. Man singt in der Werkstatt, in den Häusern, in den Straßen, und nicht selten sieht man Chöre von hunderttausend Sängern. Diese beständige Musik ist eine der vorzüglichsten Annehmlichkeiten der Republik. Sie ist nicht die einzige: Sehet jenes große Speisehaus, wo alle Bewohner des Viertels sich um 2 Uhr versammeln. Der Saal ist von einer Pracht ohne Beispiel; die schönsten Speisehäuser von Paris sind mit ihm verglichen nichts. Und auf den Tafeln, welcher Reichthum von Schüsseln, welche Verschiedenheit in der Zubereitung, und dabei die wunderschönen Blumenzierrathen und die erheiternde Musik. Auch ist und trinkt jeder nach Herzenslust, und niemals hat man die geringste Unannehmlichkeit zu beklagen. Hier ist Alles von der aufgeklärtesten Vernunft geordnet. Die Nationalversammlung hat einen Ausschuß von Gelehrten ernannt, der mit Hilfe aller Bürger eine Liste der guten und schlechten Speisen angefertigt hat. Es versteht sich von selbst, daß man nur die guten servirt. Außer jener Mahlzeit machen die Bürger noch drei, eine um 6 Uhr vor dem Beginn der Arbeit, die zweite um 9 Uhr Morgens und die letzte um 9 Uhr Abends. — Die Häuser sind kleine Paläste von einer entzückenden Bauart, in denen alles Nothwendige, Nützliche und Angenehme vereinigt ist. Alle Möbel glänzen von Gold und Silber und kostbaren Steinen aller Art. Die Dächer und Balkone sind Blumengärten, die Zimmer wohlduftende Boudoirs. Alles trägt Uniform; aber es giebt hundert verschiedene Uniformen, die Kindheit und die Jugend, das Alter der Mannbarkeit und der Großjährigkeit, der Stand der Ehelosigkeit und der Ehe, des Wittwers und des Wiederverheiratheten, jedes zeichnet sich durch eine bestimmte Kleidung aus. — Und endlich die Spazierfahrten. Die ganze Bevölkerung prangt in festlichen Kleidern; die Logen in den Theatern von London und Paris bieten keinen glänzenderen Anblick. Die einen sind zu Fuß, lachend, springend, tanzend und singend; andere reiten Esel, Maulthiere oder stattliche Rosse, welche die Republik zu ihrer Verfügung hält; wieder andere fliegen in Dampfwagen, wohin? nach jenen reizenden Schlössern und Gärten, früher das aus-

schließliche Eigenthum der Vornehmen, jetzt die Wonne des Volks. Das Wunderbarste aber ist die unterseeische Promenade. Denn wir haben das Mittel gefunden, den Mechanismus der Fische nachzuahmen und die Tiefen des Meeres zu durchziehen. Leset die Beschreibung unserer unterseeischen Reisen, und ihr werdet sehen, daß das Meer nicht weniger Wunder enthält, als der Himmel und die Erde. — — — Das ist die Republik, die Cabot in seinem Buche: Voyage en Icarie geschaffen hat. Sein Ideal beruht wesentlich auf dem freiwilligen Vergessen jeder menschlichen Unvollkommenheit und auf der unverstänligsten Uebertreibung des Möglichen.

**Prag.** Wer vor einigen Wochen Prag verlassen hat und wieder hierher zurückkehrt, vermißt an der neuen Physiognomie der Stadt gar Manches, woran sich sein Auge schon seit längerer Zeit gewöhnt. Verschwunden sind die mannichfaltigen Costüme, abgelegt die nach Form und Farbe verschiedenen Kopfbedeckungen, die seit den Märztagen so zahlreich aufgetaucht und der alte „Cylinder“, der Hut, ist hier wieder allgemein eingesetzt in sein historisches Recht, das ihm Kappen und Pelzmützen vor einiger Zeit noch streitig gemacht. Die meisten Gassen der Stadt lassen ihre frühere lebhaftere Passage vermissen, und nur selten erschallt das Steinpflaster von der Last des dahin eilenden Wagens. Nur die Kleinside, deren Gassen durch die herumliegenden Soldaten das Aussehen eines Feldlagers haben, hat etwas an Lebhaftigkeit gewonnen. Aus den Räumen des Carolinums, des Clementinums und der Technik erschallt uns kein Säbelgeklirr und vielstimmiges Geräusch mehr entgegen. Statt eines Wachpostens starrt uns beim Carolinum ein verschlossenes, durch die letzten Ereignisse beschädigtes Thor entgegen. Noch immer tragen die beschädigten Fenster und Mauern der lebhaftesten Plätze der Stadt die traurige Berühmtheit zur Schau, daß hier die Kämpfe der denkwürdigen Woche stattgefunden haben. Auch das Steinpflaster erinnert uns hier und da noch an die Barrikaden. Statt des altstädter Ringes, der seit dem Monat März ein politischer Unterhaltungsort geworden und täglich, besonders vor dem Rathhause zahlreiche Gruppen von Leuten aus verschiedenen Ständen versammelt sah, erhalten die abgebrannten Mühlen sehr zahlreichen Besuch von Neugierigen. Die etwas düstere Physiognomie, die nun Prag trägt, wird erst dann verschwinden, wenn der Belagerungszustand aufgehoben sein wird.

J. Laßker.

Verantwortlicher Redacteur: **Robert Schmieder.**

Druck von Carl Ramming  
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung  
in Dresden und Leipzig.